



Andacht für den Monat Februar 2023

Sara aber sagte: Gott ließ mich lachen.

Genesis 21,6

Da sprach Sara: Ein Lachen hat mir Gott bereitet. Jeder, der davon hört, wird meinerwegen lachen. (Züricher Bibel)

Ein Radfahrer stürzt kopfüber in einen Graben. Die Menschen an der Straße biegen sich vor Lachen. Ein Schüler wird vor versammelter Schulgemeinschaft mit Stockschlägen bestraft. Seine Kumpel johlen. Was gibt es da zu lachen?? Das haben wir uns in Tansania oft gefragt. Lachen die Leute, weil sie sich hilflos fühlen oder überfordert? Ob und worüber Menschen lachen, das hängt offenbar nicht nur von der Persönlichkeit, sondern auch von kulturellen Prägungen ab.

Auch in unserer Umgebung lachen ja nicht alle Leute über das gleiche. Während manche sich über eigene oder fremde Fehler köstlich amüsieren können, ziehen es andere vor, sich aufzuregen und zu ärgern. Und nie wissen wir genau, warum die andere lacht. Findet sie etwas lächerlich, macht sie sich lustig? Oder freut sie sich einfach?

Warum hat Sara gelacht? Gott hatte ihrem Mann Abraham ein großes Versprechen gegeben. Einen Sohn soll er bekommen und durch ihn ungezählte Nachkommen. Aber daraus wird jahrelang nichts, denn Abraham geht auf die hundert zu und Sara ist inzwischen wohl eine hochbetagte runzlige Frau. Vermutlich haben sich die beiden längst mit der Situation abgefunden. Doch von Zeit zu Zeit erscheinen Boten und sprechen von Saras bevorste-

hender Schwangerschaft. Es ist einfach zu absurd, um wahr zu sein. Sara weiß das – und sie muss einfach lachen.

Sara hätte genauso gut bitter oder resigniert sein können. Aber offenbar hat sie trotz ihrer Enttäuschung das Lachen nicht verlernt. Die Welt ist nie so, wie wir sie gerne hätten. Träume platzen, Pläne scheitern, Sehnsüchte gehen ins Leere. Aber Sara ist darüber nicht verzweifelt oder hoffnungslos geworden, sonst könnte sie nicht einfach ihrem Alter und ihrer Kinderlosigkeit ins Gesicht lachen, als die Rede wieder mal auf das Kind kommt. Wer über eine absurde Situation lacht, ist immer noch offen für das, was geschehen kann.

Und tatsächlich bringt Sara einen Sohn zur Welt – Isaak. Sie hat ihr Lachen von damals nicht vergessen. Isaak bedeutet: „Gott hat gelacht“, oder: „Gott hat jemanden zum Lachen gebracht.“ Gottes Versprechen können einen schon zum Lachen bringen, schließlich sind sie manchmal meilenweit von der Wirklichkeit entfernt. Warten wir nicht selbst darauf, dass sich Gerechtigkeit und Frieden endlich küssen?

Sara überlegt nun mit ihrem Baby im Arm, was andere wohl über ihre Geschichte denken werden. Sie werden lachen, was sonst? Über sie? Mit ihr? Der Text lässt das offen.

Es liegt also an uns. Lachen wir über Sara, weil wir uns überlegen fühlen und

Liebe Leserin, lieber Leser,

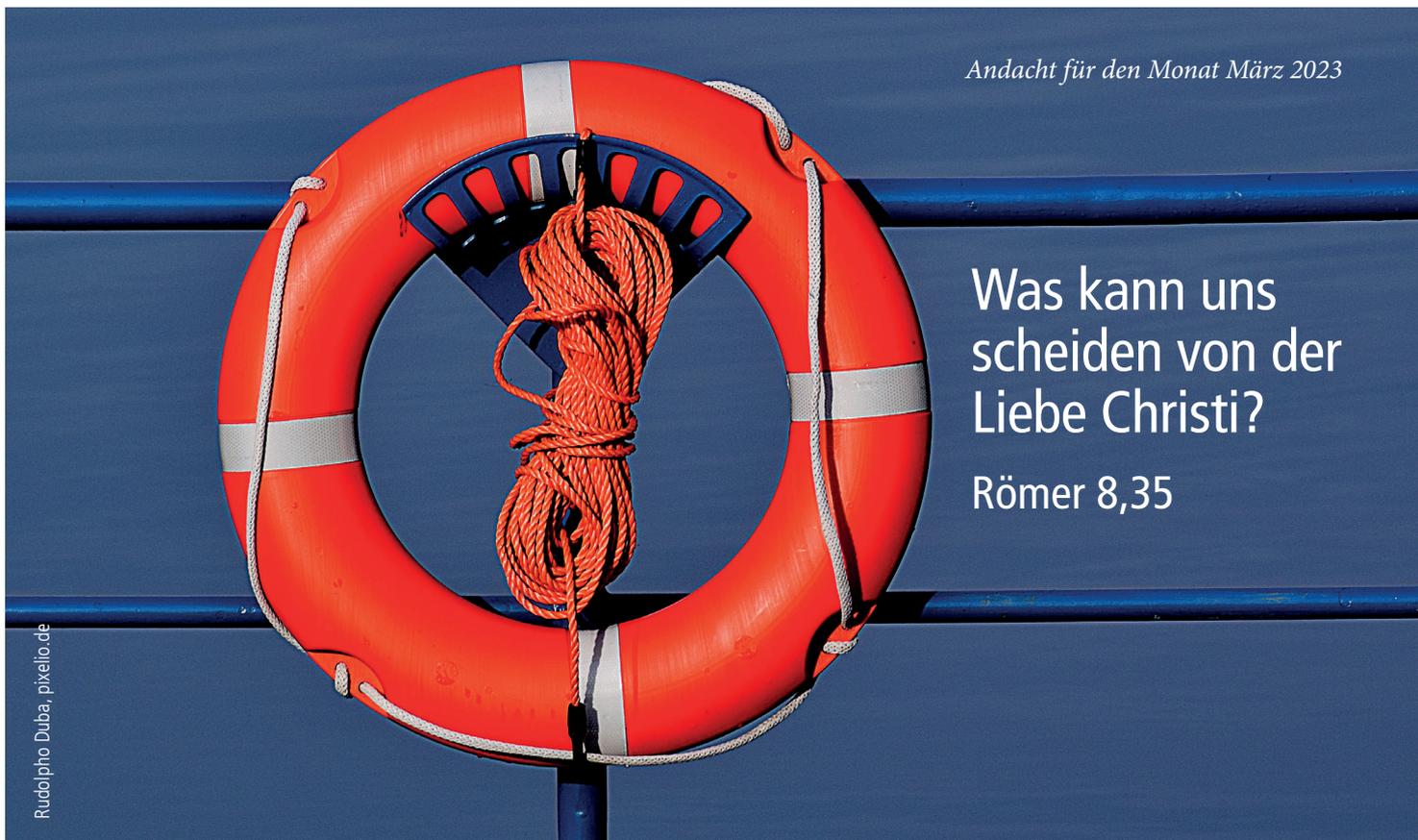
vor etlichen Jahren schenkten wir meiner Nichte zur Konfirmation eine Reise in eine europäische Stadt ihrer Wahl. Sie entschied sich für Paris. Unterwegs hielten wir in Reims. Unvorbereitet besuchten wir die imposante Kathedrale. Beim Blick zurück auf das opulente Eingangsportal fiel mir dieser lächelnde Engel auf. Wie ich erst später feststellte, ist er das berühmteste Wahrzeichen der Kirche.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie in diesem Jahr viele Anlässe zum Schmunzeln haben, auch wenn uns die Weltlage wohl eher traurig stimmt. In allem sollten wir die Hoffnung nicht aufgeben. Bleiben Sie behütet!

Ihre Antje Lanzendorf

schon immer wussten, dass bei Gott nichts unmöglich ist? Oder vielleicht, weil sie in ihrem hohen Alter noch Mutter wurde? Oder lachen wir mit Sara, weil wir ihre Freude teilen? Die Freude über einen Gott, der manchmal unbegreiflich lange braucht und seltsame Umwege, der aber am Ende doch Wort hält? Wir können mitlachen und uns so weigern, angesichts von Elend und Ungerechtigkeit mutlos und trübsinnig zu werden. Gott hat eine lebenswerte Zukunft für alle Menschen versprochen. Lachen wir mit Sara, weil wir weiterhin glauben und vertrauen, dass Gott Wort hält! ■

*Birgit Pötzsch, Detmold,
ehemalige Missionarin des Leipziger
Missionswerkes in Tansania*



Rudolpho Duba, pixelio.de

Was kann uns scheiden von der Liebe Christi?

Römer 8,35

Ich war ja selbst schon so weit, dass ich gemeint habe: Jetzt ist es passiert: Die letzten sieben Tage der Menschheit haben begonnen. Drei der apokalyptischen Reiter, nämlich Krankheit, Krieg und Angst, sind in Europa angekommen. Wähten wir uns doch vor ihnen sicher.

Doch genau dieses gute Gefühl der Sicherheit ist vielen von uns abhanden gekommen. Eine ungeahnte Dimension von Viruskrankheit hat unseren gewohnten sozialen Alltag demoliert. Der unerwartete Angriff Russlands auf die Ukraine hat unsere wirtschaftliche Sorglosigkeit ruiniert. Und diese soziale und wirtschaftliche Verunsicherung unseres gesellschaftlichen Lebens haben bei vielen von uns die bisherigen Lebensideale massiv in Frage gestellt.

Vorbei war die Zeit, wo wir über das Wort „Teleheimarbeit“ gelacht haben. Wer hemmungslos die Thermostaten am Heizkörper aufdreht, sollte wenigstens ein schlechtes Gewissen haben. Im öffentlichen Leben gab es kein Vermummungsverbot mehr, sondern Maskenpflicht. Fromme, friedensbewegte Menschen wollten Panzer nach Kiew schicken. Das freiwillige Engagement für eine klimafreundliche Lebensweise wich dem

Sparzwang wirtschaftlicher Engpässe. Und alle Veranstaltungen, die versuchten Menschen zusammenzubringen, wurden zu einem Gesundheitsrisiko.

Mein Alltag offenbarte eine tiefgreifende Ungewissheit. Mir entglitt der Boden unter meinen Füßen. Worauf kann ich mich noch verlassen?

Wenn ich mir zu dieser Frage in der Bibel Rat holen will, werde ich schnell fündig. Dass ich mich auf Menschenweisheit nicht verlassen soll, werde ich gewarnt. Vorsicht vor allem, wenn selbst ernannte Ratgeber mit attraktiven Lösungsvorschlägen bereit stehen.

Sicherheit in dieser Welt ist mit Sicherheit kein Versprechen für ein christliches Leben. Aber der angstfreie Umgang mit Lebenssituationen, die meine persönlichen Pläne zerstören und mich in Ungewissheit stürzen, ist eine christliche Tugend.

Auf die Frage „Woher kommt mir Hilfe?“, bekomme ich die Antwort: „Hebe deine Augen auf!“ Also Kopf hoch und Analyse. Glücklicherweise hatte ich nie das Gefühl, dass mein Glaube an Gott und Christus durch die Krisen meines Lebens in Frage gestellt wird. Wäre das passiert, hätte ich meine Hoffnungen an den falschen Anker gebunden.

Gott garantiert mir nicht ein Leben, wie ich es mir wünsche. Er gibt mir aber Kraft, Mut und Besonnenheit in der aktuellen Lebenslage, einen Weg für mich zu suchen, obwohl ich meine, da wäre keiner gangbar.

Wichtig ist die Gewissheit, dass da ein Weg ist. Felsenfest. Das jedenfalls erkenne ich, wenn ich im Römerbrief die Frage lese: „Was könnte uns von Christus und seiner Liebe trennen? Leiden und Angst vielleicht? Verfolgung? Hunger? Armut? Gefahr oder gewaltsamer Tod?“

Nichts von alledem, lautet die Antwort ein paar Zeilen später.

Das Gegenteil belegen mir verschiedene Beispiele. Die Situation der israelischen Zwangsausgesiedelten in Babylon ist vergleichbar verunsichert.

Aber sie bekommen vom Propheten Jeremia Gottes Wort zugesprochen: „Suchet der Stadt Bestes“. Werdet heimisch, baut euer Leben unter den gegebenen Bedingungen auf. Gestaltet es aktiv und freut euch an dem, was Gott euch als Segen dazu gibt. Gott ist da – auch wenn ihr das bezweifelt. Ihr werdet sehen. ■

Pfarrer i.R. Gerhard Richter, ehemaliger Tansania-Missionar und Tansania-Referent des Leipziger Missionswerkes



Afrika ist kein Land

Zweiter Rundbrief von Saskia Terbrüggen

Die Autorin von „Afrika ist kein Land“ bereiste elf Länder Afrikas – unter anderem immer wieder Tansania. Mit 23 Jahren machte Jennifer McCann einen Freiwilligendienst über *weltwärts* in Darressalaam – ich fühle mich mit ihr verbunden.¹

Ich habe in meinen bisherigen 23 Lebensjahren fast immer den pauschalisierten Begriff Afrika für meinen Traum des Auslandsjahres genutzt und damit ein problematisches Bild reproduziert. „Ich will nach Afrika!“ – das sage ich schon, seit ich mich erinnern kann; es ist ein Lebenstraum, der mich geprägt hat.

Afrika, ein Kontinent, der mir so fern und fremd war, dass dieser eine Begriff ausreichte, um ihn zu fassen. Und diese Vereinfachung dieses riesigen Kontinents ist auch ein Teil meiner Sozialisierung, dem ich mich stellen muss. Eine Vereinfachung, die vor allem vor dem Hintergrund tragisch ist, dass ich doch so viele andere Orte der Welt bei ihren spezifischen Namen benenne.

„In all diesen Jahren hatte ich nur eine vage Vorstellung von der riesigen Landmasse, die ich mithilfe des Wortes Afrika so drastisch vereinfachte. Auch wenn es mir nicht bewusst war, sprach ich lange Zeit über den Kontinent, als wäre er nur ein großes, imaginäres Land.“

Jennifer McCann, Afrika ist kein Land.
Reisegeschichten von Angola bis Madagaska
Berlin 2021, Seite 9

Meinen ersten Freiwilligendienst machte ich nicht im Nahen Osten oder gar in Asien – sondern in Israel. Mehr als 30 weitere Länder habe ich inzwischen bereist – die ich immer und immer wieder bei ihren Namen nenne und nicht sage: Ich war mal in Europa. Und wenn ich gefragt werde: Was reizt dich so an Europa? Dann ist meine Antwort stets, dass die kulturelle Vielfalt aller Länder Europas unfassbar schön und mitreißend ist. Dass Europa, dieser so kleine Kontinent so viel zu bieten hat – und so

benenne ich stets die Länder, die mich begeisterten.

Und ein noch extremeres Beispiel einer kulturellen Vielfalt auf geographisch engem Raum: Israel und Palästina. Zwei Länder, die gerade so groß wie das Bundesland Hessen sind. An einem Tag stand ich in der Wüste Negev, und fünf Stunden später im Schneegebiet des Berg Hermon im Norden Israels. An einem Tag bin ich noch im regenbogenfarbenden Tel Aviv, am nächsten im ultraorthodoxen Viertel der Altstadt Jerusalems und am kommenden Tag auf einem arabischen Markt in Nablus voller kultureller Überraschungen. Die Reduzierung aller 55 afrikanischen Länder auf diese eine Bezeichnung ist daher eine absolute Relativierung, gefährliche Verallgemeinerung und auch einfach kein Abbild dessen, was ich erlebe und wo ich dies erlebe.

Doch woher kommt eigentlich dieser Gedanke – Afrika, ein Land? Zuerst zurück zum Buch: Die Autorin McCann beschreibt in ihren Reisedepeschen Geschichten aus ihrem Alltag,

¹ Die ersten Weltwärts-Freiwilligen wurden übrigens erst im Januar 2008 entsendet. Jennifer McCann reiste 2010, nur zwei Jahre nach Gründung des Programms, nach Tansania aus. Jährlich nehmen zirka 3.500 Freiwillige an weltwärts teil und seit 2008 sind rund 42.000 Freiwillige ausgereist.

ihren Reisen, ihre Gedanken. Sie erzählt von ihrer Besteigung des Kilimanjaro und dessen koloniale Vergangenheit, ihren tiefen Begegnungen in Daressalaam, ihren privilegierten Reisen nach Simbabwe und Sambia, der politischen Lage in Kenia und Uganda, über gefährliche Wanderungen in Gabun. All das ist ihr möglich. „Ich habe einen deutschen Pass, ein mächtiges Heftlein, das mir Eintritt gewährt in verschiedene Kulturkreise, mir eine Identität und Herkunft gibt.“^(S. 49)

Sie ist unverfroren ehrlich, beschreibt ihre eigenen rassistischen und kolonialen Gedanken sowie Taten und möchte eben vor allem eines klarstellen: Afrika ist kein Land. Ein so simpler Satz, und doch trägt er eine ungemeine Wucht in sich. Eine Wucht, die auch ich lange Zeit nicht gekannt, verstanden oder auch nur ansatzweise vermittelt bekommen habe. Das liegt zum einen an Lücken in unserem Bildungssystem, das noch immer sehr eurozentristisch ist.

Perspektivenwechsel

Schon auf dem entwicklungspolitischen Seminar im April 2022, das das LMW organisierte, stand die Weltkarte „Perspektive Wechseln“ im Fokus der Thematik. Die Weltkarte verwendet die Peters-Projektion und damit flächentreue Größenverhältnisse. Wie winzig plötzlich Europa erscheint, oder? Unsere eurozentristischen Bildung lässt eine solche Karte nicht zu. Wer hat schon eine solche Karte im Schulatlas gefunden?

Doch nicht nur der geographisch vermittelte Rahmen prägt dieses Bild. Auch unsere breite Medienlandschaft vermittelt das Narrativ von EINEM Afrika: Werke und Filme wie *Jenseits von Afrika*, *Kein Himmel über Afrika* und *Nirgendwo in Afrika/Irgendwo in Deutschland* dominieren hierbei die Buch- und Filmwelt. Und die Titelbilder dieser Werke reproduzieren ein noch vereinfachenderes Bild: der rote Feuerball über der Wüste, der Giraffen und Elefanten anstrahlt, die in Ruhe in den Weiten des Nichts leben. Und so kommt es, dass wir alle schon einmal von „dem Afrika“ gesprochen haben und damit nicht nur 55 Länder als eines bezeichneten, sondern auch problematische, historische Verallgemeinerungen reproduzierten. Denn schon einmal passierte es in der Weltgeschichte, dass Afrika als ein Land wahrgenommen wurde. Ein Land, ohne jegliche Autonomie und ein Land, das unter den Mächten dieser Welt aufgeteilt wurde – als wäre es nichts.

Diese Inbesitznahme von Territorium wird als Kolonialismus bezeichnet, einem System, welches auf Rassismus – dem Glauben an die eigene Überlegenheit – aufbaut. Kolonialismus brachte dabei nicht nur eine geographische Teilung mit sich, sondern schuf eine Zerrissenheit der Kulturen, vernichtete und stahl Kulturgüter, unterwarf, vertrieb und tötete einheimische Ethnien, fokussierte eigene Werte, kannte keine Grundrechte, befeuerte Kriege, suchte Soldat*innen für die Weltkriege, vereinheitlichte Sprache – diese Liste findet so schnell kein Ende. Die Geschichte des Kolonialismus prägte dabei Epochen, sie ist kaum zusammenzufassen, so komplex ist sie. Die Ursprünge dessen liegen weit in der Neuzeit zurück.

Aber machen wir mal einen Sprung ins lange 19. Jahrhundert, denn ein zentrales Ereignis dieser unethischen Handlungen war die Berliner Konferenz. Im Zeitraum von November 1884 bis Februar 1885 lud – Achtung – der deutsche Reichskanzler Otto von



Bismarck zur Konferenz in Berlin ein.² Sukzessiv hatten die (meist) großen europäischen Mächte sich den afrikanischen Kontinent angeeignet, erobert, annektiert. Die Konferenz hatte als Ziel, diesen sogenannten Wettlauf um Afrika (aha, da haben wir wieder das vereinfachende Wort) zu beenden, die bisherigen „Eroberungen“ „rechtlich“ anzuerkennen und einen „freien“ Handel zu ermöglichen. Bismarck lud daher Vertreter(*innen) des Osmanischen Reichs, der USA sowie Österreich-Ungarns, Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Portugal, Russland, Spanien sowie Schweden-Norwegen zur Konferenz – um Afrika aufzuteilen. Mit dem Ergebnis: Die Kongo-Akte. Sie gilt als ein zentraler Schritt in die vollständige Aufteilung eines gesamten Kontinents unter den europäischen Mächten. Bei der Grenzziehung wurde keine Rücksicht genommen, die lokale Bevölkerung hatte kein Mitspracherecht. Diese Grenzen prägen die afrikanischen Länder bis heute. Grenzen, die nicht nur geographischer Natur sind – sondern eine kulturelle, menschliche, unethische Trennung umfassen und eine historische Verantwortung mit sich bringen.

Und mit diesem historischen Vorwissen fühle ich mich gleich doppelt ungut, ebenfalls so oft von diesem einen, großen, fernen Afrika gesprochen zu haben. Desto mehr fühle ich Scham, dass ich dies noch vor meiner Ausreise immer wieder sagte und lerne daraus: Der Kampf gegen internalisierte Strukturen wie Rassismus und eigentlich alle Ismen ist ein Lernprozess, in dem es okay ist, Fehler zu machen. Und so fassen wir uns jetzt alle mal selbst an die Nase. Denn – und dafür würde ich meine Nase verwetten – von „Afrika“ haben wir alle schon einmal gesprochen.

Die Erkenntnis hieraus sollte aber keine defensiv wütende „Ich habe es aber nicht so gemeint“-Verteidigung sein, sondern eben dieser Lernprozess und ein Verständnis für den afrikani-

² Bismarck stand zu großen Teilen für eine koloniale Abstinenz, er lehnte sie ab. Das Jahr 1884 und Bismarcks Entscheidungen hier sind bis heute Teil eines aktuellen Forschungsinteresses. Folgender Aufsatz klärt darüber ab: Horst GRÜNDER, *Geschichte der deutschen Kolonie (Bismarck und die Kolonien)*, Paderborn 2017.



Weltkarte in der Petersprojektion:
Bei einem flächentreuen Größenverhältnis erscheint Europa winzig.

schen Kontinent, seine Vielfalt, seine Vergangenheit, unsere Verantwortung. Und genau dieses Erkenntnis lässt sich auf fast jegliche strukturelle Rassismen in unserer Gesellschaft beziehen: „Doch nicht die Intention kennzeichnet mich als Rassistin oder eben nicht, sondern meine Denkstrukturen, die immer noch Hierarchien und Unterschiede erschaffen.“ (McCann, S. 69)

Fangen wir an, unsere Denkstrukturen zu hinterfragen, verlassen wir eine Welt, die die deutsche Autorin und Vermittlerin für Rassismuskritik Tupoka Ogette als Happyland bezeichnet. Happyland, das ist der Zustand, in dem weiße Menschen leben, bevor sie sich bewusst mit Rassismus auseinandersetzen.³ Fängt man an, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen, dann verlässt man diesen Ort und entwickelt ein Verständnis, das vorher nicht Teil unserer Sozialisierung war. Die Auseinandersetzung mit Kolonialismus und kolonialem Erbe, zum Beispiel in unserer Sprache, ist hier ein anfänglicher Aspekt, der uns das kritische Reflektieren näherbringen kann. Und ... ab jetzt ist es nicht mehr okay, von dem einen Afrika zu sprechen. ■

Hinweis: In den Rundbriefen stellen die Freiwilligen des Ev.-Luth. Missionswerkes Leipzig e. V. (LMW) ihre Erfahrungen, Erlebnisse und Meinungen dar. Das LMW unterstützt sie durch Vervielfältigung und Versand ihrer Rundbriefe. Verantwortlich für den Inhalt sind die jeweilige*n Verfasser*innen.

Neuerscheinung

„Marthas Koffer“ Briefe von Marie und Martin Schachschneider (1904 bis 1920)

Sommer 2019: Im Nachlass der Tante findet Mareile Osterberg einen Koffer. Sehr alt, sehr dunkelbraun, sehr nach Krokodilleleder aussehend. Im Koffer selbst: Jede Menge alte Briefe, liebevoll gesammelt, gebündelt und aufbewahrt. Sie erinnert sich: „Ich löste von einem Bündel das Schnürchen, griff vorsichtig einen Brief heraus: geschrieben in deutscher Kurrentschrift, sehr schwungvoll, von Martin und Marie Schachschneider an Martha Windaus, datiert in Nkoaranga am Meru im heutigen Tansania am 25. November 1908 ... Das war der zweite Geburtstag meiner Großmutter! Nun war meine Neugier vollends geweckt, nein, geradezu entflammt!“

Mit Unterstützung einer Nachbarin transkribiert Mareile Osterberg die Briefe. Die ersten kommen aus Jimba im heutigen Kenia. Ab 1906 ist der Absendeort Nkoaranga am Meru im heutigen Tansania, in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika. In Marthas Koffer fand sich auch eine alte lederne Briefftasche mit Briefen Martins aus den verschiedenen ägyptischen Kriegsgefangenenlagern.

Mareile Osterberg war von Brief zu Brief mehr und mehr fasziniert: „Welch ein lebendiges Erzählen! Welch detailreiche Schilderungen! Tiefer und tiefer zog mich die Lektüre hinein in diese über einhundert Jahre zurückliegende Zeit, in der meine Urgroßmutter eine junge Frau war, modern, selbstbewusst, allen Neuerungen und der großen weiten Welt gegenüber aufgeschlossen, mutig und voller Gottvertrauen.“

Die Briefe ergeben nicht nur das Bild eines außergewöhnlichen Frauenlebens, sondern auch ein historisch interessantes Gemälde der Kolonialzeit und die überaus faktenreiche Schilderung eines Abschnitts der (Leipziger) Missionsgeschichte, eingebettet in die unmittelbar aus der Feder fließende Beschreibung des Alltags auf den Missionsstationen, in denen Marie und Martin Schachschneider als Missionarsehepaar gewirkt haben.

Ergänzt durch Bilder aus dem privaten Familienalbum und dem Historischen Bildarchiv des Leipziger Missionswerkes erschienen diese Originaltexte am 15. Dezember 2022 in dem 348 Seiten starken Buch „Marthas Koffer“.

³ Vgl. Tupoka OGETTE, Exit Racism, Münster 2017, Kapitel 1-3

In ihrem Vorwort schreibt Mareile Osterberg:

„Im Herbst des Jahres 1904 begab sich die junge Lehrerin Marie Windaus in Hamburg an Bord eines Schiffes der Deutschen Ostafrika-Linie. Auf der ‚Koerber‘ verlebte sie ihren 26. Geburtstag. In Mombasa ging sie an Land, um im deutschen Konsulat Martin Schachschnieder zu ehelichen, der in einer deutschen Enklave seit 1901 als Missionar in der Kamba-Mission British-East-Africas arbeitete. Bald hatte er jedoch einsehen müssen, dass es ohne eine Ehefrau nicht gehen würde ...

Als Marie ihm einige Monate zuvor ihr Ja-Wort gegeben hatte, nahm ihr bis dahin ohnedies schon selbstbewusst und mutig gelebtes junges Leben eine Richtung, die ihre in Deutschland zurückbleibende Familie mit liebevoller Hochachtung begleitete und nach Kräften unterstützte, und die zugleich unter ihren Nachkommen einen fast legendären Ruf begründete. Ob zu Recht, mag nach dem Lesen des Buches entschieden werden.

Was wir heute Lebenden als historische Ereignisse erzählt bekommen oder kennen, war damals Gegenwart und Alltag. Jedes zeitgenössische Dokument und Zeugnis hilft, den heutigen Blick auf Vergangenes zu konkretisieren, vielleicht auch, manchen Schleier der Verklärung oder pauschalen Verdammung zu beseitigen. [...]

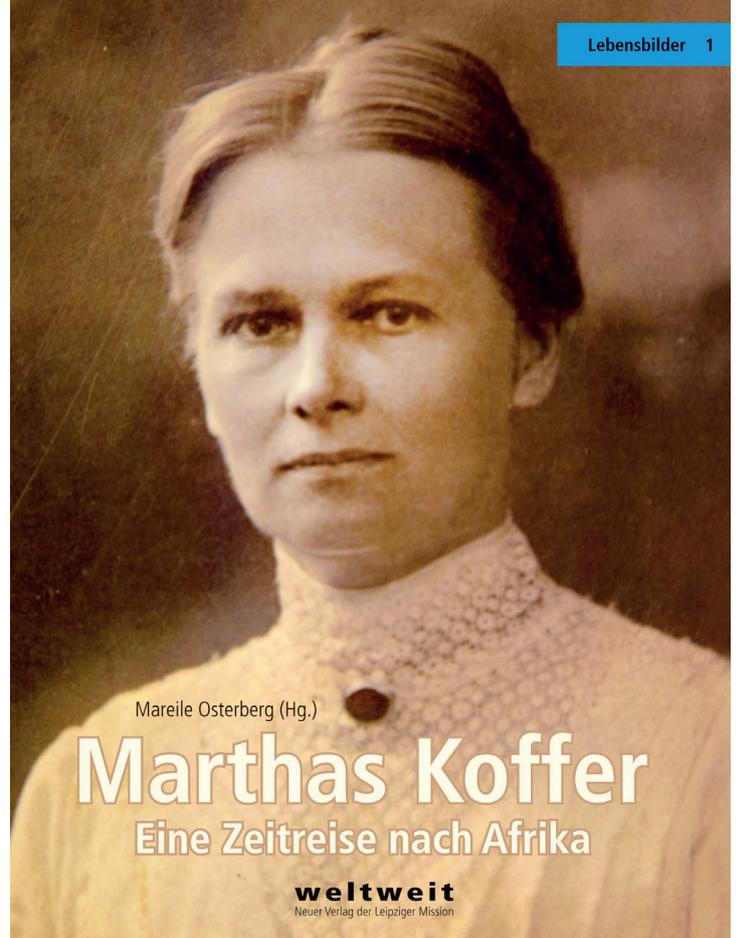
Mir ist bewusst, dass – allgemein gesprochen – die Geschichte der Mission durchaus auch dunkle Kapitel enthält (deren notwendige kritische Aufarbeitung seit einiger Zeit zu bewerkstelligen versucht wird), denn nicht jede Motivation und Methode, Mission zu betreiben, hatte lautere, christliche Gründe.

Nicht zuletzt deshalb hatte die Leipziger Mission lange gezögert, ihre Arbeit auf das Gebiet Deutsch-Ostafrikas auszuweiten, denn Konflikte zwischen den Interessen der reichsdeutschen Kolonialherren und den Zielen der Missionare schienen vorprogrammiert. Unter der Prämisse, „nicht dem Deutschen Reich, sondern dem Reich Gottes“ dienen zu wollen, sandte sie ab 1892 dennoch ihre Missionare aus.

Viele Artefakte, Berichte, Artikel für Missionszeitschriften und andere Dokumente liegen in den Archiven der Missionsgesellschaften; sie wurden alle von Missionaren verfasst. Doch wo sind ihre Frauen? Wurden sie jemals gewürdigt? Was hatten sie zu sagen, wie sah ihre Arbeit als Ehefrau eines Missionars aus, hatten sie Mitspracherecht, was wurde von ihnen erwartet? Oder sind sie vergessen worden, ein selbstverständliches Anhängsel ihres Mannes, nicht weiter erwähnenswert?

Hierin liegt nun die meines Erachtens einzigartige Besonderheit dieser Briefe, denn (natürlich mit Ausnahme der Briefe Martins) sind sie alle von Marie, der Ehefrau von Missionar Martin Schachschnieder, verfasst. Marie erzählt ihre Erlebnisse ihrer „Herzenschwester“ Martha oder ihrer Familie in Deutschland, ihren „trauten Lieben“, alles fließt ihr ungeschminkt und ungeschönt aus der Feder; und wie Martha, Lieschen oder Hans es lasen, können auch wir heutigen Leser*innen über einhundert Jahre später unmittelbar teilhaben an ihrer Arbeit und ihrem Alltag, an ihrem Glück, ihren Freuden und Sehnsüchten, ihrem Kummer und mancherlei Sorgen und Ängsten.

Wie mutig und tapfer Maries Entschluss war, an Martins Seite Missionarsfrau in Afrika zu werden, zeigte sich mir besonders deutlich, als ich ihre Aufstellung über ihre Geschwister las:



Erscheinungsdatum	15.12.2022
Seitenzahl	438, mit zahlreichen Abbildungen
ISBN	978-3-949016-07-3
Maße (L/B/H)	22,6/17,5/3,5 cm
Gebundene Ausgabe:	24 Euro

In Filial- und Onlinebuchhandlungen sowie im Leipziger Missionswerk erhältlich. Bitte wenden Sie sich für Bestellungen an Doreen Gehlert: 0341 99 40 621, doreen.gehlert@lmw-mission.de.

Neun Kinder hatte ihre Mutter geboren, nur vier waren noch am Leben, als sie im Alter von 45 Jahren starb ...

Dieses Frauenschicksal vor Augen und im Bewusstsein wagte Marie es dennoch, in die unbekannte Ferne aufzubrechen. Woher nahm sie nur den Mut?

Marie war eine junge Frau in einer Zeit, die von Historikern gern auch als Belle Epoque bezeichnet wird. Eine allgemeine Aufbruch- und (Lebens-)Reformstimmung in der Gesellschaft, die etwas verborgen hinter allen Texten Maries und Martins mitschwingt, kennzeichnet diese Epoche. Unerschrocken, sicherlich auch mit einer gewissen Abenteuer- und Entdeckerlust, fest gegründet auf ihren christlichen Glauben, zogen sie hinaus in dieses noch nie gesehene Land, um ihre Überzeugung, dass es einen Gott gibt, der alle Menschen liebt, weiterzutragen und Gutes und Fruchtbare zu bewirken.

Sie wagten ein risiko- und entbehrungsreiches Leben, verzichteten auf viele Annehmlichkeiten, gewannen aber einen reichen Schatz an Erfahrung und Erfüllung, vor allem jedoch die Herzen der Menschen, um die sie sich hingebungsvoll bemühten.

Jahre später, in der Rückschau, bezeichneten beide diese Zeit als die schönste ihres Lebens, und die Sehnsucht nach Afrika und seinen Menschen verließ sie nie. ■



Unsere Freiwilligen 2022/2023

- | | |
|--|---|
| <p>1 Agrey Nanyaro, aus Arusha, Tansania, Friedhof in Leipzig-Connewitz</p> <p>2 Rebecca Christeeda, aus Chennai, Indien, Weißiger Werkstätten der Evangelischen Behindertenhilfe Dresden</p> <p>3 Deborah Jennifer, aus Trichy, Indien, Weißiger Werkstätten der Evangelischen Behindertenhilfe Dresden</p> <p>4 Johann Mashauri, aus Arusha, Tansania, Kindertagesstätte der Marienkirchgemeinde in Leipzig-Stötteritz</p> <p>5 Enna Sanga, aus Makete (Südzentral-Diözese), Tansania, Wohnstätte „Heinz Wagner“ der Diakonie Leipzig</p> <p>6 Harieth Mmanga, aus Rombo (Nord-Diözese), Tansania, Evangelische Akademie in Lutherstadt Wittenberg</p> <p>7 Easter Mrashani, aus Morogoro, Tansania, Muldentalstift Naunhof in Eicha</p> <p>8 Elionora Lyimo, aus Morogoro, Tansania, Christliche Ferienstätte „Haus Reudnitz“ bei Greiz</p> <p>9 Earnest Philip Joshua, aus Karaikal, Tamil Nadu, Südindien, Ausstellungsbüro der Franckeschen Stiftungen Halle</p> | <p>1 Saskia Terbrüggen aus Salzburg, Frauenarbeit der Nordzentral-Diözese in Arusha (Tansania)</p> <p>2 Tilman Bürger aus Dresden, Ziegenbalg-Museum und Gründer-Hostel, Tranquebar (Tamil Nadu, Indien)</p> <p>3 Anna Siegmund aus Rostock, Kinderhaus des Lutherischen Krankenhauses in Ilembula (Süd-Diözese, Tansania)</p> <p>4 Eva Maria Rebholz aus Kreenheinstetten, Mädchenheim Porayar (Tamil Nadu, Indien)</p> <p>5 Lea Rülke aus Flöha, Kindergarten der Schwesternschaft Brandt in der Süd-Diözese (Tansania)</p> <p>6 Simon Buhmann aus Leipzig, Diakoniezentrum der Südzentral-Diözese in Tandala (Tansania)</p> <p>7 Mathilda Bunke aus Nossen, Oberschule Mtakuja in der Nord-Diözese (Tansania)</p> <p>8 Henriette Gräfenhain aus Erfurt, Kindergarten in Tallinn (Estland)</p> <p>9 Leonie Kaczmarek aus Münster, Kinderheim in Kamuthi (Tamil Nadu, Indien)</p> <p>10 Marietta Hengst aus Marienberg, Kinderheim in Kamuthi (Tamil Nadu, Indien)</p> |
|--|---|



www.instagram.com/leipzigmission

Die Nord-Süd-Freiwilligen wurden im Rahmen des Festgottesdienstes zum 186. Jahresfest in der Leipziger Nikolaikirche ausgesandt. Ende August sind alle ausgewandert. Die Süd-Nord-Freiwilligen sind noch bis Ende März 2023 in ihren Einsatzstellen in Sachsen und der EKM tätig.

Gern können Sie das Freiwilligenprogramm mit einer Spende unterstützen: Spendenkonto: IBAN DE37 3506 0190 1608 7000 10 (LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie).

Veranstaltungen des Leipziger Missionswerkes

JANUAR

ONLINE	26.01. , 18 Uhr	Werkstatt „glaubwürdig? Mission postkolonial“ Grenzen Christlicher Heilsversprechen: das Krankenhaus in Papua-Neuguinea als Ort der (nicht-)Heilung Vortrag und Gespräch mit Thomas Heinrich, Mitarbeiter des Religionswissenschaftlichen Instituts Leipzig im Forschungsprojekt „When Healing fails“
---------------	------------------------	---

FEBRUAR

ONLINE, Leipzig	jeweils 17.30 bis 19 Uhr Feb 21 st , March 7 th , March 28 th , April 4 th , April 23 rd	Sprachkurs „Ecumenical English – united in one Tongue“ <ul style="list-style-type: none"> • An introduction to Ecumenical English • Topics of global partnership work • An English Service – focus on liturgy • Worships around the globe • English Service in Leipzig <p>Englisch-Vorkenntnisse erforderlich, Teilnahme auch bei einzelnen Einheiten möglich Anmeldung bitte bis 17.02.2023 an Helena.Funk@evlks.de</p>
---------------------------	---	--

ONLINE	23.02. , 18 Uhr	Werkstatt „glaubwürdig? Mission postkolonial“
---------------	------------------------	--

MÄRZ

ONLINE	02.03. , 11 bis 12 Uhr	Workshop „Globales Lernen. Bausteine in der Konfirmandenarbeit“ Veranstalter: Arbeitsstelle Eine Welt, Theologisch Pädagogisches Institut, Evangelische Akademie Wittenberg und Referentin für Fragen der Schöpfungsverantwortung, Anmeldung bitte an Helena.Funk@evlks.de
---------------	----------------------------------	--

LMW	07.03. , 18 Uhr	Vortragsabend und Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. mit Freiwilligen des Leipziger Missionswerkes, Schwerpunkt: Tansania
-----	------------------------	--

Freundes- und Förderkreis
 des Evangelisch-Lutherischen
 Missionswerkes Leipzig e.V.

	12.03. , 10 Uhr	Rundfunkgottesdienst bei MDR Kultur aus Schneeberg mit Themenschwerpunkt Papua-Neuguinea
--	------------------------	---

Chemnitz	28.03.	Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. und der Frauenmission mit Asien/Pazifik-Referent und Amtierenden Direktor Hans-Georg Tannhäuser
----------	---------------	--

Freundes- und Förderkreis
 des Evangelisch-Lutherischen
 Missionswerkes Leipzig e.V.

Dresden Altseidnitz 12	28.03. , 19 Uhr	Frauen mit einer Mission Gemeindeabend der Frauengruppe „Eva“ mit Öffentlichkeitsreferentin Antje Lanzendorf
---------------------------	------------------------	--

Zwickau	29.03.	Regionaltreffen des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. und der Frauenmission mit Asien/Pazifik-Referent und Amtierenden Direktor Hans-Georg Tannhäuser
---------	---------------	--

Freundes- und Förderkreis
 des Evangelisch-Lutherischen
 Missionswerkes Leipzig e.V.

ONLINE	30.03. , 18 Uhr	Werkstatt „glaubwürdig? Mission postkolonial“
---------------	------------------------	--

Niedern- dodeleben	31.03.-02.04.	Swahili-Schnupperkurs , Anmeldung bitte bis 24.02.2023 an Nancy.Ernst@LMW-Mission.de
-----------------------	----------------------	---

APRIL

Leipzig, Nikolaikirche	17.04. , 17 Uhr	Friedensgebet des Tansania-Referats
---------------------------	------------------------	--

ONLINE	27.04. , 18 Uhr	Werkstatt „glaubwürdig? Mission postkolonial“
---------------	------------------------	--